

Bill und Li – die Geschichte einer vernunftbegabten Liebe

Hazel Rosenstrauch: Wahlverwandt und ebenbürtig. Caroline und Wilhelm von Humboldt. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 2009 (Die andere Bibliothek)

Rezension von Alexandra Millner

„Was aber die Welt betrifft, so habe ich, statt mich von ihr zu trennen, immer soviel als möglich von ihr zu kennen und sehen gesucht, und nur mitten in ihr fremd werden wollen.“

Als Wilhelm Humboldt im Jahre 1816 diese Worte in dem „Bruchstück einer Selbstbiographie“ niederschreibt, hat er bereits zwei Jahrzehnte unentwegter Reisen und Auslandsaufenthalte und eineinhalb Jahrzehnte im preußischen Staatsdienst hinter sich. Und doch – so erfährt man von der aus Wien stammenden und in Berlin wirkenden Kulturwissenschaftlerin Hazel Rosenstrauch in ihrer Doppelbiografie über Caroline und Wilhelm von Humboldt – sah sich Wilhelm Zeit seines Lebens eher als Gelehrter denn als Staatsmann. Sein leidenschaftliches Interesse galt den Sprachen, die nicht exotisch genug sein konnten. Für sein sprachwissenschaftliches Interesse nahm er eine zweimonatige Reise durch das Baskenland ebenso auf sich wie das langwierige Studium schwieriger Fremdsprachen von Sanskrit bis Gälisch, von Tonganisch bis Koptisch. In seinem Forscherdrang, der keine Mühen und Entfernungen scheute, glich er zweifellos dem im Zuge seiner naturwissenschaftlichen Feldforschungen weitgereisten Bruder Alexander. Freilich war Wilhelm der weit weniger konsequente und produktive Wissenschaftler, brachte er doch nur einen Bruchteil seiner zahlreichen Ideen in schriftliche Form, und auch dieser blieb zum Großteil fragmentarisch. Selbst im Staatsdienst, der ihn als diplomatischen Gesandten unter anderem zum Wiener Kongress und nach London brachte, blieb er ein Intellektueller, ein Geistesmensch, der seinen Idealen von Freiheit und Emanzipation eindeutig den Vorrang vor diplomatischen und pragmatischen politischen Lösungen gab. Das machte ihn zu einem unangenehmen Verhandlungspartner und wohl auch zu einem – abgesehen von seiner Bildungsreform – nur mäßig erfolgreichen Politiker. Als er in der Restaurationsphase, nach Abschluss der Neuordnung Europas durch den Wiener Kongress, die Verwirklichung liberaler Reformen in Preußen verloren geben musste, provozierte er durch seine politische Hartnäckigkeit die Enthebung aus allen offiziellen Ämtern und wies das Angebot weiterer Staatsbezüge großzügig zurück. Mit

der materiellen Unabhängigkeit, die ihm am Ende seines Lebens durch eine Erbschaft und eine staatliche Schenkung ermöglicht wurde, hatte seine innere Freiheit endlich auch die entsprechende äußere Form gefunden. Das war nicht immer so gewesen, denn seiner aus wohlhabendem altthüringischem Adel stammenden Frau Caroline von Dacheröden und ihrem Vater, einem Politiker, hatte er als Junger nur durch eine Stellung in Staatsdiensten genügen zu können geglaubt.

Dass all diese Zwischen- und Halbtöne zur voll klingenden Melodie eines erfüllten und vielseitigen Lebens vernehmbar werden, verdanken wir Rosenstrauchs dekonstruktivistischer Erzählung vom Leben eines Paares, das seiner Zeit in vielerlei Hinsicht weit voraus war. Für ihre Relektüre der Lebensdaten hat sich die Biografin die neueste Quellen- und Forschungslage zu nutze gemacht. Einen kleinen Einblick in die hohe Qualität dieser Quellen gewährt sie durch den Abdruck der eingangszitierten Selbstbiographie, die der breiten Öffentlichkeit bisher vorenthalten wurde, und durch eine aufschlussreiche Auswahl an Briefen, die auf den gesamten Briefwechsel neugierig macht.

Obschon in der Doppelbiografie – wohl auch aufgrund der Quellenlage – Wilhelm öfter im Fokus steht, wird er von Rosenstrauch nie ohne Caroline gedacht. Von den 40 Jahren ihrer Ehe verbrachten die beiden insgesamt 10 Jahre getrennt und blieben einander in dieser Zeit nur durch täglichen Briefverkehr innigst verbunden. Ein Drittel ihrer Zeit brachten sie für schriftliche Kommunikation auf, tauschten Meinungen über Politisches aus und dokumentierten den eigenen Lebensablauf, verliehen ihrer Sehnsucht nach dem anderen ebenso Ausdruck wie der Sorge um die Kinderschar (drei der acht Kinder starben). Ohne diese langen Trennungsphasen wären weit weniger persönliche Details über das berühmte Paar bekannt.

Auch in der Präsentation dieses wertvollen Materials erweist sich Hazel Rosenstrauch als umsichtige und seriöse Kulturwissenschaftlerin: Immer liest sie die Selbststilisierung des Briefeschreibers Wilhelm mit und macht auf die Möglichkeit zensorischer Eingriffe durch frühere HerausgeberInnen aufmerksam; niemals lässt sie sich zur Spekulation verleiten. Ihrer Skepsis angesichts der Selbstdarstellungen Wilhelms verleiht sie Ausdruck, indem sie Wilhelms Briefe an Caroline mit jenen an andere Frauen gegenüberstellt: So schreibt Wilhelm Caroline 1809 aus Königsberg von der Freundschaft zur Arztgattin Johanna Motherby, die er als klug und gut, aber hässlich beschreibt und als treu ergebene, liebende Ehefrau darstellt (obwohl deren

Ehe bald darauf geschieden wurde). Sein Briefwechsel mit der besagten Dame lässt jedoch eindeutig auf eine leidenschaftliche Affaire schließen. Aufgrund seiner peniblen Buchführung ist außerdem bekannt, dass Wilhelm regelmäßig Prostituierte aufsuchte. Doch auch Caroline richtete ihre Liebe auf mehr als einen Mann, so etwa den schlesischen Grafen Gustav von Schlabrendorff, einen brillanten Intellektuellen und Förderer der deutschen Revolutionäre in Paris. In den zitierten Briefen werden ihre außerehelichen Beziehungen von den Caroline und Wilhelm mittels Anspielungen zumindest als offenes Geheimnis behandelt, wenn nicht sogar als ausgemachte Sache, da sie eine Ehe führten, die heutzutage „offene Beziehung“ genannt würde.

Caroline und Wilhelm oder Li und Bill, wie sie einander zärtlich nannten, hatten einander 1786 über den „Tugendbund“ im Salon von Henriette Herz in Berlin kennengelernt. Im intensiven Briefwechsel unter den Mitgliedern ging es um die Erforschung der Seele, die Analyse der eigenen Gefühlswelt, um den Austausch sinnlichen Erlebens, um Empfindsamkeit und Freiheit. Doch bald schon begann sich das Paar von der allzu schwärmerischen Ausdrucksweise des Freundeskreises zu distanzieren und fand zu einer analytischeren Ausdrucksweise. In postaufklärerischer Manier und ganz im Sinne ihres engen Freundes Schiller sollte es bald um die Verbindung von Gefühl und Vernunft gehen.

Immer wieder weist Rosenstrauch auf die gleichberechtigte Beziehung der beiden hin, auf die geistige und emotionale Unterstützung, die sie einander waren und den großen Anteil Wilhelms an der Erziehung der Kinder – vor allem in den ersten zehn Jahren ihrer Ehe auf dem Dacheröder'schen Familiensitz und im dritten Jahrzehnt in Rom, wo Wilhelm als preußischer Resident im Vatikan wenig ausgelastet war.

Caroline macht in ihren Briefen den Eindruck einer selbstständigen Frau von höchster Bildung, die selbstbewusst ihre Meinung äußert. Goethe schätzte ihre Kunststudien und ließ ihre Bildbeschreibungen anonym drucken. Sie beherrschte mehrere Sprachen und arbeitete mit Wilhelm zusammen an seinem Langzeitprojekt, der Übersetzung des „Agamemnon“ von Aischylos. Caroline war nicht nur selbst vielseitig künstlerisch begabt, sondern verstand es, ihren ausgeprägten Kunstsinn mit ihrem sozialen Talent zu verbinden. In ihrem Salon in der römischen Wohnung in der Via Gregoriana betätigte sie sich als „Schutzgeist deutscher Künstler“ und wirkte auch später noch als Kunstmäzenin und -vermittlerin. Carolines größere Begabung und Nähe zur Kunst hatte dem jungen Humboldt immerhin die langjährige enge

Freundschaft zu Schiller und Goethe eingebracht. Die Zeit in Jena (1794–1797) war von allabendlichen gemeinsamen Treffen geprägt.

Carolines Denkart und indirektes Wirken über die Einflussnahme auf Wilhelm und das Schicksal vieler Künstler macht sie zu einer außergewöhnlichen Frau, auch ihre Unabhängigkeit, ihr Mut, als Frau mit fünf Kindern unter mühsamsten Umständen mehrmals quer durch Europa zu reisen, sind bewundernswert. Dennoch blieb die Rollenaufteilung des Paares bis zu einem gewissen Grad im konventionellen Rahmen: Über große Strecken war sie allein für das Familienleben zuständig, während Wilhelm seinen beruflichen Verpflichtungen nachging, und auch die Organisation des sozialen Lebens war allein ihr übertragen.

Carolines und Wilhelms Weltanschauungen wiesen viele Überschneidungen bis zur Deckungsgleichheit auf. Nach einer Bildungsreise ins revolutionäre Paris zeigte Wilhelm sich nachhaltig von den Ideen der Französischen Revolution begeistert, schreckte aber bei einem gemeinsamen Aufenthalt mit Caroline und ihren mittlerweile drei Kindern 1797 vor den Praktiken der Jakobiner zurück. Beide wandten sich in der Folge gegen Napoleon. In Paris erwachte in beiden der deutsche Patriotismus, der sich bei Caroline nicht nur stärker ausprägte, sondern auch mit anwachsendem Antisemitismus einherging. In diesem Punkt divergierten die beiden allerdings deutlich. Während sich Wilhelms Antisemitismus in den Briefen auf inkorrekte Anspielungen beschränkte und er zugleich am Wiener Kongress für die Bürgerrechte der Juden eintrat, äußerte sich Caroline seit 1812 auffällig radikal gegen Juden. Hazel Rosenstrauch erklärt ihr Verhalten mit der enttäuschten Liebe zu einem um 16 Jahre jüngeren jüdischen Mann und der Angst des zunehmend verarmten Adels vor der erstarkenden jüdischen Finanzkraft, ohne es dadurch entschuldigen zu wollen.

An dieser Stelle wird klar, wie wichtig es ist, auch intime Details der Beziehungsebene aus den diversen Quellen heranzuziehen, wenn es der Deutlichkeit der Darstellung nützt, ohne deshalb indiskret zu handeln. Die meisten Porträtisten haben bisher über normwidrige Aspekte aus beider Humboldt Leben gerne hinweggesehen, obwohl manche Handlungen und Entscheidungen im Leben des Paares durch diese Hintergrundinformationen überhaupt erst nachvollziehbar werden.

Hazel Rosenstrauch hat eine Menge interessanter Dokumente und Quellen gesammelt, ausführlich zitiert und neu gelesen und dadurch ein verfeinertes, ein plastischeres Porträt dieses vor ihrer Zeit denkenden und lebenden modernen Paares

verfasst. Das Motto des Buches, ein Zitat von Wilhelm von Humboldt, versteht sie durchaus einzulösen: „Eine neue Schöpfung muß aus dem Chaos gesammelter Materialien hervorgehen.“ In zwei Teilen, über die Sozialisation in der Aufklärung und das politische Wirken, erzählt sie die Geschichte von Caroline und Wilhelm. Nur in groben Zügen folgt sie dabei der Chronologie der Ereignisse, sondern umreißt ihr Leben aus unterschiedlichen thematischen Perspektiven immer wieder aufs Neue, was zwar die eine oder andere Wiederholung verursacht, doch auch die Dichte des Beziehungsnetzes und die Komplexität der Persönlichkeiten auszudrücken vermag. Wenn die Jahreszahlen und Namen allzu sehr durcheinanderwirbeln, stellt sich jedoch der Vertigo-Effekt ein und lässt eine hilfreiche Zeittafel am Ende des Buches vermissen.

Als Wilhelm von Humboldt die eingangs zitierten Worte niederschrieb, stand er am Ende seiner politischen Karriere, 1819 wurde er demissioniert und zog sich gemeinsam mit Caroline in ein beschauliches Dasein als Privatgelehrter zurück. Damit schließt er an seine Lebensweise als junger Familienvater an, widmet sich seinen sprachwissenschaftlichen Studien, dem Austausch und dem abendlichen Sozialleben mit seiner Frau und unternimmt nur noch Reisen in familiären Angelegenheiten. Nach Carolines Tod 1829 verfasst er täglich ein Sonnett für sie und verbringt in tiefer Trauer einige Zeit an ihrem Grab. Wilhelms innere Zerrissenheit zwischen Gefühl und Vernunft, zwischen Geistesarbeit und politischem Wirken, zwischen der Wärme eines fürsorglichen Familienmenschen und der kalten Einsamkeit am Verhandlungstisch spielte im Alter wohl kaum noch eine bedeutende Rolle. Doch wie die Biografin zeigt, hatte diese Zerrissenheit sein gesamtes Leben und Streben geprägt. Sie ist, ergänzt durch Carolines Spiegelbild, ein Sinnbild für eine im Umbruch befindliche Zeit, in der neue politische Ideen auf alte Praxen prallen, in der Revolution und Emanzipation durch Restauration nur schlecht unterdrückt werden, nur um sich ein Jahrhundert später um so heftiger zu entladen.